



TOBIAS HASE / DPA, VG-BILDKUNST BONN 2017

Museen

Im Dienst des Scientologen

Das Münchner Haus der Kunst gilt als renommierte Ausstellungsinstitution – doch mehren sich Hinweise auf eine Nähe zur Scientology-Organisation. Anfang März trennte sich die halbstaatliche Einrichtung bereits von einem externen Personalverwalter, der nachweislich Scientologe ist. Der Geschassete, seit 1995 für die Ausstellungshalle tätig, soll für enorme Spannungen unter den Angestellten gesorgt haben, vor allem unter den mehr als

50 Aufsichtspersonen. Der frühere bayerische Wissenschaftsminister und FDP-Politiker Wolfgang Heubisch – heute Aufsichtsratsmitglied der Stiftung Haus der Kunst und Vorsitzender im gewichtigen Freundeskreis – hatte von der Scientology-Verbindung des Personalverwalters erfahren und ließ sich diese Ende 2015 vom Verfassungsschutz bestätigen. Bayerns Kultusminister Ludwig Spaenle, der dem Aufsichtsrat des Hauses der Kunst vorsteht,

wurde am 15. Dezember 2015 informiert. Passiert ist lange nichts. Intern heißt es, das Ministerium habe um die Zuwendungen von Sponsoren gefürchtet, falls die Scientology-Verbindung des Personalverwalters publik würde. Andere Aufsichtsräte berichteten dagegen sogar von weiteren Verdachtsfällen. Nun hat die SPD-Fraktion im Kulturausschuss des Bayerischen Landtags einen Dringlichkeitsantrag gestellt – mit der Forderung, Spaenle solle

Rede und Antwort stehen. Auch für den Betriebsrat sind die Probleme nicht gelöst. Derzeit, so heißt es dort, würde mit auffälliger Eile eine neue externe Beratungsgesellschaft installiert und auf diese Weise Druck auf die Belegschaft ausgeübt. Und Direktor Okwui Enwezor? Der gebürtige Nigerianer, der lange in den USA lebte, hält die Aufregung in München für übertrieben, spricht gar von einer „Hetzkampagne“ gegen das Haus der Kunst. *cnm, uk*

Glosse

Friedensarmee

Die Bundeswehr sorgt für erstklassiges Entertainment – auf der Skipiste.

Es war eine Inszenierung in freier Luft, in großer Höhe, und sie fing ganz unerwartet an. Auf den Skihängen von Spitzingsee in den deutschen Alpen fand sich eine Gruppe junger Gebirgsjäger ein. Aus dem schneeweißen Bundeswehr-Bus sprudelten sie jeden Morgen heraus, dann hefteten sie sich auf ihre weißen Bundeswehr-Skier mit sportlich-elegantem, dunklem Designstreifen in der Mitte. Alle gekleidet in weiße Tarnanzüge mit Erdfarbenflecken drauf. Und dann ging's auch schon los.

Hinauf auf den Berg, hinab ins Tal. Sie konnten alle nichts. Der erste Bogen, der erste Sturz. Zweiter Bogen, zweiter Sturz. So fing die Woche an. Und so hörte sie auf. Am Anfang war das Publikum, also der gesamte Skifahrerhang, noch ungläubig, mitleidig, freundlich lächelnd. Aber als sich nicht der geringste Fortschritt zeigte und man wirklich nicht hinunterfahren konn-

te, ohne über einen perfekt getarnten, lang gestreckten Schneerekruten zu stürzen, wurde der Spott lauter. Gepaart mit leiser Beunruhigung: Das ist unsere Armee? Hinzu kam der geradezu lobestolle Ausbilder. Unten im Tal, wo die Dreijährigen das Skifahren lernten, herrschte ein deutlich rauherer Ton.

Ein bärtiger Herr sah das und sagte: „Ich war auch Gebirgsjäger. Am schönsten war es immer, wenn frische Rheinländer kamen. Auf Skiern konnten die jahrelang nichts.“ Das habe aber gar nichts gemacht. Ihr Auftrag sei ohnehin niemandem klar gewesen. Gegen wen sie da in den Alpen Ski laufen sollten. „Und die Gewehre, die ließen sich bei Frost nicht entschärfen.“ Auch er war damals schon Teil dieser beeindruckenden Inszenierung einer Friedensarmee, von der sich auch der amerikanische Präsident keinen aktiveren Beitrag in der Welt wünschen kann.

Volker Weidemann